

## Das Urchristentum und das ökumenische Problem<sup>1)</sup>

VON OSCAR CULLMANN

Ein ökumenisches Problem, wie es heute existiert, hat es im Urchristentum noch nicht gegeben. Wohl werden wir feststellen, daß die christliche Kirche seit der ersten Stunde ihres Bestehens eine große Mannigfaltigkeit in der Ausprägung des Zeugnisses von Christus, auch Spannungen und selbst Streitigkeiten gekannt hat, ja daß es sogar schon wegen entgegengesetzter Ansichten über den Heilsweg zur Errichtung wenn nicht zweier Kirchen, so doch zweier getrennter Missionsorganisationen gekommen ist. Auch das hat es schon gegeben, daß Einzelgruppen ausgeschaltet wurden, die offenkundig den historischen, im Fleische erschienenen Jesus Christus durch eine Idealfigur ersetzt haben, um ganz fremde Gedankengänge ins Christentum einzuführen. Aber noch nicht gegeben hat es eine ganze, in zwei fast gleiche Teile gespaltene Christenheit, von denen zwar jeder auf dem Fundament des fleischgewordenen Jesus Christus aufgebaut zu sein behauptet und doch keiner mehr mit dem anderen zusammen *eine* Kirche bilden kann, ohne sein Verständnis vom Wesen der Kirche und damit sein eigenstes Wesen aufzugeben.

Wir sind heute getrennt, und zwar ohne das Band einer kirchlichen Liebesgemeinschaft, das, wie wir sehen werden, die ersten Christen trotz der auch bei ihnen vorhandenen Trennung verbunden hat. Wir sind *radikal* getrennt, obwohl wir uns gegenseitig nicht einfach mit solchen häretischen Gruppen gleichsetzen können, wie sie schon vom Urchristentum als offenkundig nicht zur christlichen Gemeinschaft gehörig ausgeschieden worden sind. Als Beweis dafür, daß wir uns trotz der radikalen Trennung auf beiden Seiten nicht als gewöhnliche Ketzler ansehen, führe ich die gemeinsame Bibelarbeit katholischer und nichtkatholischer Ausleger an. Die Laien wissen noch nicht alle, was auf diesem Gebiet in den letzten Jahren vor sich gegangen ist. Wir benutzen heute gegenseitig in einem früher nie gekannten Ausmaße unsere wissenschaftlichen Arbeiten über die Bibel, ja wir gehören den gleichen wissenschaftlichen Gesellschaften zur Erforschung der Bibel an: sowohl die Neutestamentler wie die Alttestamentler der beiden Konfessionen sind in den gleichen Organisationen zusammengeschlossen; es findet hier wirkliche Zusammenarbeit statt. Wie wäre dies möglich, wenn wir einander als Häretiker schlechthin im Sinne jener im Urchristentum ausgeschiedenen Einzelgruppen, etwa der Gnostiker, betrachteten? Ich erlaube mir hier zur Illustration einen persönlichen Hinweis auf meine Pariser akademische Tätigkeit an der Sorbonne, wo ich in religionswissenschaftlichem Rahmen einen Lehrstuhl für Anfänge des Christen-

---

<sup>1)</sup> Dieser Vortrag wurde anläßlich der ökumenischen Gebetswoche am 21. 1. 1957 in Zürich gehalten und im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ Nr. 4 und Nr. 5/1957 abgedruckt.

tums verwalte. An meinen exegetischen Übungen über das Neue Testament nehmen fast ebenso viele katholische wie protestantische Theologen teil, und wir arbeiten auf gleicher Basis miteinander.

Ohne irgendwie die verdienst- und verheißungsvolle Arbeit des Ökumenischen Rates in Genf für den Zusammenschluß aller nichtrömischen Kirchen unterschätzen zu wollen — mit ihr *mußte* ja begonnen werden, und sie muß fortgesetzt werden —, bin ich doch der Meinung, daß das eigentliche ökumenische Problem das Verhältnis zwischen römischer und nichtrömischer Christenheit betrifft. Dieses Problem freilich mag vielen unlösbar scheinen, und, wie ich schon angedeutet habe, in gewissem Sinne ist es tatsächlich unlösbar. Aber das darf kein Grund sein, daß wir uns mit der Situation abfinden. Eine Lösung im Sinne einer Vereinigung von Protestanten und Katholiken in *einer* Kirche ist in der Tat nicht ausdenkbar. Denn die römisch-katholische Kirche kann ja die Einheit nur auffassen im Sinne einer Unterwerfung unter die Einheit, die sie im römischen Primat bereits zu *besitzen* behauptet, während die nichtrömischen, im Genfer Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengefaßten Kirchen die Einheit ganz anders, nämlich im Zusammenschluß gleichberechtigter und ihre Eigenart respektierender Kirchen *suchen*. Die Tragik der Situation, der wir ins Auge sehen müssen, besteht darin, daß wir hüben und drüben unter „Ökumene“ nicht das gleiche verstehen *können*. Sobald Katholiken für eine effektive Einheit im Sinne völlig gleichberechtigter Kirchen einträten, so daß der Papst an ökumenischen Konferenzen im Range diesem oder jenem Patriarchen, Bischof oder Präsidenten großer evangelischer Kirchen gleichgestellt wäre, wären sie nicht mehr Katholiken. Sobald aber wir Protestanten für eine Einheit im Sinne der *Unterwerfung* unter den Papst in irgendeiner Form einträten, wären wir nicht mehr Protestanten und würden unsere Grundüberzeugung verraten. Wenn unsere Gebete wirklich zusammenklingen sollten, müßten sie daher den Gedanken an das *Wie* der Verwirklichung der Einheit ausschalten, da wir sonst hüben und drüben letzten Endes doch für etwas anderes beteten. Gerade hier tut sich die erwähnte Tragik der Situation auf, und wir wollen dies in dieser Gebetswoche, wo es uns allen, die wir hier versammelt sind, mit unseren Gebeten für die Einheit der Christen ernst ist, nicht verschweigen. Gerade weil ich nachher im Anschluß an meine Ausführungen über das Urchristentum einen praktischen Vorschlag zur Annäherung machen möchte, der wohl auf beiden Seiten manchen utopisch scheinen mag, betone ich dies von vornherein.

Je offener wir miteinander sprechen, desto bessere Voraussetzungen schaffen wir für ein Sich-Näherkommen auf der Grundlage der Wahrhaftigkeit. In diesem Geiste habe ich auch in meinem Petrus-Buch jene Frage behandelt, um derentwillen, wie ich überzeugt bin, die vorhin gekennzeichnete unausweichliche Situation besteht: die Frage des römischen Primats und des damit gegebenen traditions-schaffenden unfehlbaren Lehramts. Ich werde deshalb die Diskussion über diese Frage, die uns wirklich trennt, anderwärts weiterzuführen versuchen, zumal sie von katholischer Seite im Anschluß an mein Buch in einem sehr erfreulichen Geiste aufgenommen worden ist. Nach wie vor freilich werde ich dafür einstehen müssen, daß der römische Primat mit seinem exklusiven Anspruch und der Behauptung, es gebe nur diese eine Möglichkeit legitimer Sukzession, im Neuen

Testament nicht begründet ist. Heute abend aber möchte ich etwas anderes zeigen. Das kontroverse Petrusproblem soll nun diesmal nicht zur Sprache kommen; eine Einigung im Sinne der Ökumene ist ja über dieses Problem nicht möglich. Davon ist auszugehen.

Ich habe eingangs festgestellt, daß es das ökumenische Problem in der trennenden Form, wie es heute existiert, im Urchristentum nicht gegeben hat. Wohl aber gab es auch damals schon ein die Glieder der Urkirche trennendes Problem, über das man sich nicht einig war, ohne daß es jedoch zum Auseinanderfallen der Kirche gekommen wäre. Deshalb scheint es mir, daß wir vom Urchristentum trotz der veränderten Lage doch etwas, und sogar sehr viel auch in dieser Hinsicht zu lernen haben.

Freilich, eine vollkommene Kirche hat es niemals gegeben, auch damals nicht. Auch damals gab es Streit, Streit zwischen Gruppen innerhalb der Kirche und Streit zwischen einzelnen. Sogar der Verfasser der Apostelgeschichte spricht vom „Murren“ der einen wider die andern (Apg. 6, 1). Zwei so hochverdiente Männer der Urkirche wie Paulus und Barnabas haben sich wegen Meinungsverschiedenheiten getrennt. Petrus und Barnabas muß Paulus in Antiochien schwer tadeln, und die Frage, ob die neubekehrten Heiden sich beschneiden lassen müßten oder nicht und ob man mit nichtbeschnittenen Heidendchristen am gleichen Tische essen dürfe, hat, wie wir sehen werden, weite Teile der Urkirche untereinander getrennt. Das alles dürfte es ja in einer vollkommenen Kirche nicht geben. Kirche ist im Neuen Testament immer zugleich das Höchste, was es auf Erden gibt: Leib Christi, und doch, da sie sich aus uns sündigen Menschen zusammensetzt, ist sie auch mit allen menschlichen Schwächen behaftet. Es ist daher nicht so, als ob am Anfang die Kirche völlig geeint dagestanden hätte und als ob die Streitigkeiten erst vom zweiten Jahrhundert an ausgebrochen wären. Sogar in der Urgemeinde zu Jerusalem selbst, noch bevor die mit der Mission sich stellenden Probleme auftauchten, gab es bereits verschiedene Strömungen, die offenbar nicht miteinander in Einklang standen. Die Hellenisten vertraten, nach der Rede des Stephanus zu schließen, sehr radikale Anschauungen über den Tempelkult, den sie ganz und gar ablehnten. Nach der Steinigung des Stephanus wurden die anderen Hellenisten verfolgt, aber bezeichnenderweise nur sie. Die zwölf Apostel, so heißt es Apg. 8, 1, konnten in Jerusalem bleiben, was doch wohl darauf hinweist, daß sie nicht die gleiche revolutionäre Meinung vertraten.

Und doch, trotz diesem Auseinandergehen ist es nicht zu einem Auseinanderfallen der Kirche gekommen. Da liegt der Punkt, wo wir von der Urkirche, oder vielmehr: aus dem Neuen Testament ein Vierfaches zu lernen haben, das ich im folgenden entwickeln möchte:

1. haben die ersten Christen nie vergessen, daß die Kirche, obwohl sie verschiedene Geistesgaben besitzt, und gerade deshalb, nach Gottes Willen eins sein müßte. In der neutestamentlichen Lehre von der Kirche steht die Einheit an der ersten Stelle, die ihr gebührt.

2. hat Paulus unnötigem, auf Personenkult beruhendem Parteiwesen, das oft den Grund zur Spaltung legt, energisch entgegengewirkt.

3. hat der gleiche Paulus die Christen aufgefordert, da, wo es ohne Preisgabe christlicher Grundwahrheiten möglich und nötig war, für die Einheit durch Konzessionen an die „Schwachen im Glauben“ Opfer zu bringen.

4. haben die Apostel, und das interessiert uns ganz besonders, dort, wo unlösbare dogmatische und kultische Differenzen ganze Teile der Urkirche in zwei Lager spalteten, bei offener und wahrhaftiger Anerkennung dieser Differenzen doch ein Liebesband, nämlich die Kollekte für die Armen der Gemeinde Jerusalems geschaffen, um auf diese Weise zu bekunden, daß sie trotz allem zusammengehörten.

1. Wo das Bewußtsein vorhanden ist, daß Gott in der Mannigfaltigkeit die *eine* Kirche will, da kann man sich mit der Spaltung nicht endgültig abfinden. Darum ist dieser erste Punkt so wichtig, daß das Urchristentum die göttliche *Forderung* der Einheit nicht aus dem Auge verloren hat. Wo diese Forderung ernst genommen wird, da führt Verschiedenheit der Gaben gerade nicht zur Spaltung, sondern zum ökumenischen Reichtum der einen Kirche. Da wird das Zusammensein von „Hellenisten“ und „Hebräern“, von einem Christentum synoptischer und einem Christentum johanneischer und paulinischer Prägung als besondere Gnade empfunden. Was von den verschiedenen Geistesgaben in der Gemeinde in 1. Kor. 12 gesagt ist, gilt dann auch für ganze Gruppen von Gemeinden: *viele Glieder, ein Leib*. Da werden aber auch Opfer für die Einheit möglich. Weil gerade Paulus die Einheit der Kirche so stark in den Vordergrund gerückt hat, ist auch er es gewesen, der zu den größten Opfern im Interesse dieser Einheit fähig war. Die Notwendigkeit der Einheit der Kirche kommt nirgends stärker zum Ausdruck als in ihrer Bezeichnung als „Leib Christi“. Weil die Kirche Leib *Christi* ist, darum ist Spaltung mehr als ein Skandalon: ein Unding, ein Widersinn. Darum muß es zwar Verschiedenheiten geben, wie es in einem Leibe Glieder mit verschiedenen Funktionen geben muß, aber darum müssen die Verschiedenheiten alle der Herrlichkeit des *einen* Leibes dienen. Es kann nicht Gottes Wille sein, daß es mehrere *getrennte* Kirchen gebe. Das würde ja heißen, daß Christus zerteilt wäre, wie Paulus 1. Kor. 1, 13 schreibt. Christus ist das *eine* Fundament der Kirche: einen andern Grund kann keiner legen. Darum ist Einheit das wichtigste Wesensmerkmal der Kirche. Dies hängt vor allem damit zusammen, daß der *Heilige Geist* die Kirche konstituiert. Wer Geist sagt, sagt Vielheit in der Einheit; viele Gaben — ein Geist. Der Geist führt zusammen. Das ist das erste große Wunder, das er vollbringt: alle verstehen sich, wenn sie vom Geiste ergriffen sind; alle reden sie die gleiche Sprache. Weil wir durch die Taufe an den Ort gestellt sind, wo der Geist am Werk ist, die Kirche, so ist auch die Taufe das einigende Band, *müßte* die Taufe alle Getauften einigen. „Durch den einen Geist seid ihr alle in den einen Leib hineingetauft worden“, schreibt Paulus an die Korinther (1. Kor. 12, 13); „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen“, ruft er den Galatern zu (Gal. 3, 27). Wir tragen das gleiche Gewand, die gleiche Uniform, nämlich Christus: „Alle seid ihr *einer* in Christus“ (Gal. 3, 28). Welch ein Unding also, wenn es Spaltung gibt, wenn diese Spaltung, wie in Korinth, gar im Namen eines Apostels oder eines großen Lehrers vorgenommen wird! Als ob dieser Apostel oder jener Lehrer, Petrus, Paulus oder Apollos, unser Gewand wären!

Als ob sie für uns gekreuzigt wären; als ob die Kirche *ihr* Leib wäre! „Ist Paulus für euch gekreuzigt worden, oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?“, mahnt der Apostel die in Parteien zersplitterte Korinthergemeinde. „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist: Jesus Christus“ (1. Kor. 3, 11). Er ist die Garantie der Einheit. Er kann nicht gegen andere ausgespielt werden, wie dies bei den Menschen, bei Aposteln und großen Lehrern der Fall ist. Daß die Einheit der Kirche mit dem einen Geist gegeben ist und daß es daher Kirche ohne Einheit eigentlich nicht geben kann, hören wir auch im Epheserbrief, der dabei (Eph. 4, 4) vielleicht ein älteres Bekenntnis der Gemeinde zitiert: „Ein Leib und ein Geist, ein Glaube, eine Taufe.“ Eine gesplattene Kirche ist Sünde gegen den Heiligen Geist. Sie ist aber auch Sünde gegen den Auferstehungsleib Christi, an dem wir nach Paulus im Abendmahl teilhaben: „Das Brot, das wir essen, ist es nicht Gemeinschaft am Leibe Christi? Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen“ (1. Kor. 10, 16 f.).

Paulus ist gewiß nicht der einzige, der im Urchristentum um diese göttliche Forderung der Einheit gewußt hat. Wer jemals das Wunderwirken des Geistes an sich erlebt hatte, der hatte damit die Einheit der Kirche erlebt. Der Verfasser des Johannesevangeliums spricht davon auf dem Höhepunkt, den in seinem Werk das hohepriesterliche Gebet Jesu darstellt: „Daß sie alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir“ (Joh. 17, 21); und vorher schon im Kapitel über Christus, den einen guten Hirten: „eine Herde, ein Hirte“ (Joh. 10, 16). Nachher sieht der Evangelist in dem Rock ohne Naht (Joh. 19, 23) wohl auch einen Hinweis auf die Einheit der Kirche. Ich fasse das, was das Neue Testament über die Einheit der Kirche sagt, im Hinblick auf unser Problem zusammen: Wo der Heilige Geist am Werke ist, da ist es unmöglich, die Spaltung der Kirche als vollendete Tatsache einfach hinzunehmen.

2. Wenn an all diesen Stellen die Einheit so eindringlich betont wird, so aber doch wohl auch deshalb, weil eben schon in dieser Zeit, wie wir bereits sahen, diese Einheit in Gefahr ist. Und damit kommen wir zum zweiten. Paulus hat dort, wo er diese Gefahr erkannte, versucht, sie im Keime zu ersticken. Das ist in Korinth geschehen. Dort sind Parteien entstanden, gewiß zunächst nur Parteien, noch nicht getrennte Kirchen. Es mochte harmlos angefangen haben, mit der übertriebenen Verehrung eines Apostels: des Paulus bei den einen, des Petrus bei den anderen, oder eines großen Lehrers wie des Apollos. Verehrung eines von Gott besonders begnadeten Mannes, der der Kirche geschenkt ist, das ist gewiß etwas Schönes. Aber wie leicht wird gerade in der Kirche, ich möchte hinzufügen: gerade unter Theologen, legitime Verehrung zum Personenkult! Paulus gibt deutlich zu verstehen, daß diese Apostel und Lehrer selbst nicht dafür verantwortlich waren. Aber ihre Anhänger sagten: ich gehöre zu Paulus, ich gehöre zu Petrus, ich zu Apollos. Mit solcher Parteibildung wird nicht die legitime Mannigfaltigkeit des Zeugnisses von Christus gefördert, kommt also nicht etwa die Ökumenizität innerhalb der Einheit der Kirche zur Entfaltung, sondern die Einheit wird gefährdet. Wohl stehen diese Parteien noch in der einen Korinthergemeinde, aber wo die Autorität eines Menschen, auch wenn er ein großer Apostel wie Petrus, wie Paulus, oder ein großer Theologe wie Apollos ist, in solcher Weise mißbraucht wird,

da ist das Wissen um jene Einheit der Kirche als des einen Leibes Christi, von der wir gesprochen haben, in Gefahr, völlig erstickt zu werden; da führt die Vielfalt nicht mehr zur Bereicherung des Einen Leibes, sondern zur Auflösung. Wo ein Mensch, und sei es ein Apostel oder ein Apollos, so in den Vordergrund gerückt wird, da ist die Harmonie der Gemeinschaft gestört, weil der eine Grund, auf dem allein die Einheit ruht, Christus, nicht mehr an der ersten Stelle steht. Wo Menschenkult getrieben wird, da muß ja immer ein Mensch gegen den andern ausgespielt werden, und so kommt es notgedrungen zur Spaltung. Wo aber Christus das einzige Fundament ist, da kann kein anderer gegen ihn ausgespielt werden. Deshalb ruft Paulus den Korinthern in Erinnerung, daß sie nicht auf den Namen des Paulus, nicht auf den Namen des Petrus, nicht auf den Namen des Apollos getauft sind. Auf den Namen *Christi*, der für sie gekreuzigt worden ist, sind sie getauft. Und auf *diese* Taufe hin haben sie den einen Geist empfangen, der sie zu dem einen Leib gemacht hat.

3. Nicht immer war es Personenkult, der die Einheit zu zerstören drohte. Es zeigt die ganze Größe des Paulus, daß er in anderen Fragen die Einheit der Kirche auf völlig andere Weise zu wahren suchte, weil dort die Dinge anders lagen. Das führt uns zum dritten. Es gab Fälle, wo Paulus um der Einheit willen *Opfer* zu bringen bereit war; Opfer für die, die er als „Schwache im Glauben“ bezeichnete. Ihnen opferte er seine Freiheit in Fragen der Gesetzesbeobachtung. Er wollte nicht, daß ein Bruder, der noch nicht so weit gekommen war, daß er sich über bestimmte rituelle Speisevorschriften hinwegsetzen konnte, Anstoß nähme. Wir müßten da alles lesen, was er im 1. Korintherbrief und besonders in Röm. 14 über die Starken und Schwachen schreibt. „Um einer Speise willen zerstöre nicht das Werk Gottes“ (Röm. 14, 20). Ohne Opfer ist dauernde Einheit in keiner Gemeinschaft möglich, auch in der Kirche nicht. Paulus wußte das. Darum ermahnt er gerade die Starken, die *Liebe* über ihre *Freiheit* in rituellen Dingen zu stellen. Ohne Opfer ist Einheit der Kirche nicht möglich, Opfer für den Bruder, für den Christus gestorben ist, wie Paulus gerade in diesem Zusammenhang sagt (Röm. 14, 15). Er selbst wußte den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude zu sein, und wir erfahren aus der Apostelgeschichte, daß er bei seinem letzten Besuch in Jerusalem sogar ein sogenanntes „Nasiräergelübde“ abgelegt hat. Wenn wir vom ökumenischen Problem sprechen, sollten wir gerade auch diesen Aspekt beachten. Denn alles Reden über die Einheit der Kirche, ja sogar unser Beten kann eitel sein, wo nicht die Bereitschaft vorhanden ist, für diese Einheit ein Opfer in der Liebe zu bringen.

Aber freilich hat nun Paulus damit keineswegs einem schrankenlosen Nachgeben allen Schwächen in der Gemeinde gegenüber das Wort geredet. Paulus wußte zu unterscheiden. Zunächst einmal hat er gleichzeitig kräftig daran gearbeitet, aus den Schwachen Stärke zu machen. Vor allem aber war er nur dort zu einem Opfer seiner Freiheit bereit, wo es sich wirklich um schwache *Brüder* handelte, nur dort, wo die Reinheit des Evangeliums durch zeitweiliges Nachgeben nicht in Gefahr geriet. Diese Brüder waren wirklich Brüder in Christus, standen auf dem gleichen Fundament: Christus. Sie waren das Opfer wert. Ihre Schwäche in rituellen Fragen betraf nicht das Zentrum des Glaubens an Christus. Die schwachen Brüder

waren nicht „falsche“ Brüder, wie die, über die Paulus an anderer Stelle schreibt, und die zur Kirche gehören wollten, ohne das Kreuz Christi zur Grundlage ihres Christseins zu nehmen. Den falschen Brüdern gab Paulus nicht nach, denn damit hätte er ja auf andere Weise die Kirche Christi zerstört. Und als Petrus und Barnabas aus Heuchelei sich nicht mit unbeschnittenen Christen an den gleichen Tisch setzen wollten, da gab Paulus auch nicht nach, denn da wurde ja die Beschneidung für wichtiger angesehen als Christus.

4. Dies führt uns zur letzten Frage: der Trennung der beiden Missionen, der jüdenchristlichen und der paulinischen, unter gegenseitiger Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und Herstellung eines einzigen Bandes, des Liebeswerkes der Kollekte. Alle bisher behandelten Punkte sind für unser heutiges ökumenisches Problem bedeutsam. Aber dieser letzte scheint mir einen konkreten Fingerzeig zu enthalten, wie Katholiken und Protestanten trotz aller bleibenden und unüberwindlichen Schranken in aller Wahrhaftigkeit sich näherkommen können.

Paulus spricht von diesem Bande im Galaterbrief, Kap. 2, 1 ff. Wir haben hier nicht die ganze exegetische Problematik, die mit dem Nebeneinander der Darstellung, die Paulus selber hier gibt, und derjenigen der Apostelgeschichte (Kap. 15) zu behandeln. Im einzelnen ist manches nicht ganz klar in den Berichten über die Zusammenkunft der Apostel in Jerusalem. Jedenfalls aber war es eine ökumenische Zusammenkunft. Zwei unversöhnliche Standpunkte, die in der Urkirche aufeinanderstießen, sollten hier miteinander konfrontiert werden. Es handelte sich um die Frage, ob die neubekehrten Heiden nicht nur getauft, sondern auch beschnitten werden sollten, wie es in Jerusalem die Männer um Jakobus, nicht alle, aber doch die Mehrzahl, verlangten, oder ob die Missionspraxis des Paulus anerkannt werden sollte, nach der Heiden durch die bloße Taufe auf Christus, ohne die Beschneidung, zu Vollchristen wurden. Nach dem Galaterbrief wurde die prinzipielle theologische Frage, ob einer, ohne beschnitten zu sein, ein dem Beschnittenen völlig gleichwertiger Christ sein könne, *nicht* geregelt. Wohl aber wurde das Missionswerk des Paulus in seiner Unabhängigkeit anerkannt, aber zugleich auch *getrennt* von dem der Jerusalemer. Offenbar sollten beide Teile in ihrem Missionswerk ihrer eigenen Anschauung folgen und ihre eigene Praxis anwenden. Petrus sollte an der Spitze der jüdenchristlichen Mission stehen wie Paulus an der Spitze der heidenchristlichen. Es wurde beschlossen, Petrus solle zu den Juden, Paulus zu den Heiden gehen. Daß die beiden Missionen in der Tat getrennt waren, zeigen uns sowohl die Paulusbriefe wie auch die Apostelgeschichte. Man hatte freilich eins nicht vorgesehen: die Tatsache, daß getrennte Gemeinden, in denen es nur Jüdenchristen, und solche, in denen es nur Heidenchristen gäbe, gar nicht zu verwirklichen waren, daß vielmehr in der Regel die Gemeinden gemischt sein mußten. Nur so war es möglich, daß schon bald darauf in Antiochien der Konflikt zwischen Petrus und Paulus entstand, wo Petrus es aus Angst vor den Jakobusleuten, die aus Jerusalem gekommen waren, nicht wagte, sich mit nicht beschnittenen getauften Heidenchristen an einen Tisch zu setzen. Dieser Konflikt interessiert uns hier nur insofern, als er auf den Beschluß jenes ersten christlichen Konzils ein Licht wirft. Er beweist, daß tatsächlich dort die *dogmatische* Frage, ob die Taufe allein, ohne die Beschneidung, die restlose Gemeinschaft mit beschnittenen Christen be-

gründe, *nicht* geregelt worden war. Man hatte sich also damit begnügt, die beiden *Missionen* zu trennen. Da offenbar eine prinzipielle Einigung in dieser doch wichtigen Frage nicht möglich erschien, obwohl man anerkannte, daß Gott auf beiden Seiten am Werke war, war diese gütliche Trennung die aufrichtigste Lösung. Doch nun kommen wir zu dem Punkt, auf den es mir hier ankommt: als einziges Band wurde also nicht eine *einheitliche Lehre*, nicht ein Dogma über die Beschneidung aufgestellt, denn an diesem Punkte gab es zu dieser Zeit noch keine Möglichkeit der Verständigung. Die Jakobusleute konnten offenbar nicht anerkennen, daß Christus des Gesetzes Ende ist, daß daher die Beschneidung in der Taufe aufgehoben ist; und noch weniger konnte Paulus seinen Standpunkt der Freiheit vom Gesetz, zu der Christus uns durch seinen Tod erlöst hat, aufgeben. Also: zwei getrennte Missionsorganisationen (ich gehe nicht so weit, daß ich mit A. Schweitzer geradezu sage: zwei Kirchen) mit verschiedener Theologie und verschiedener Missionspraxis, das war die Lösung. Und doch bildete man auch weiterhin eine Kirche. Daran lag gerade dem Apostel Paulus, der wie kein anderer um die göttliche Forderung der Einheit der Kirche wußte. Das Band aber, das einzige Band der im übrigen getrennten Missionen war *die Kollekte für die Armen in Jerusalem*. Was hat es mit dieser Kollekte für eine Bewandnis?

Sie ist weit mehr als eine humanitäre Sammlung. Sie ist eine ökumenische Angelegenheit und gewinnt für Paulus geradezu theologischen Charakter. Zwei ganze Kapitel, Kap. 8 und 9 im 2. Korintherbrief, widmet er ihr. Im 1. Korintherbrief spricht er von ihr im Anfang des Kap. 16 und im Römerbrief in Kap. 15, 24 ff. Wir sehen aus diesen Stellen, daß diese Sammlung entscheidende Bedeutung für ihn hat, und wir begreifen die Wichtigkeit, die er ihr beimißt, nur, wenn wir uns an all das erinnern, was er von der Einheit der Kirche sagt. Daß es sich nicht bloß um irgendein Sammeln handelt, sondern um einen Akt, in dem die Einheit der schon damals getrennten Christenheit doch zum Ausdruck kommen sollte, geht deutlich aus Röm. 15, 31 hervor. Hier ermahnt Paulus die Römer, sie möchten dafür beten, daß seine Kollekte für die Armen unter den Christen Jerusalems von den dortigen Vorstehern der Kirche in Jerusalem angenommen werde. Er rechnet also damit, daß sie im Prinzip auch *nicht* angenommen werden könnte. Damit ist aber gesagt, daß die Annahme der durch Paulus veranstalteten Kollekte eine Anerkennung der weiteren Zugehörigkeit des Paulus und seiner Missionskirchen zur *gleichen* Kirche bedeutet; Verweigerung der Kollekte dagegen würde heißen: Du und die von dir gegründeten Gemeinden gehören nicht zu unserer Kirche in Jerusalem. Würde es sich um irgendeine Gemeinde handeln, so könnte eine Nichtanerkennung durch sie für die Einheit der Kirche allenfalls noch tragbar sein. Aber es handelt sich um die Muttergemeinde Jerusalem. Von ihr ist der Geist an Pfingsten ausgegangen. Daran erinnert Paulus in Röm. 15, 27: „Wenn die Heiden an den (in den Judenchristen) wirksamen Geistesgaben teilbekommen haben, so sind sie es schuldig, dieser ihrerseits mit materiellen Gaben zu dienen.“

Wir ersehen daraus, daß die Kollekte für die Armen der Muttergemeinde Jerusalem ein Werk der Einheit darstellt. Mit Recht hat man es in Parallele gesetzt zur jüdischen Tempelsteuer. Um unter den in der ganzen Welt in der Diaspora zerstreut lebenden Juden das Bewußtsein, *ein* Volk zu bilden, wach zu halten und

zu stärken, wurde allen Männern von 20 Jahren an aufwärts, wo sie auch wohnen, eine Tempelsteuer auferlegt, die sie in Form einer jährlichen Abgabe für den Unterhalt des Kultus zu entrichten hatten. Ob nun das Apostelkonzil von Gal. 2 bei der Erwähnung der Kollekte tatsächlich an die Tempelsteuer gedacht hat oder nicht (der Ausdruck „leiturgia“ in 2. Kor. 9, 1 könnte es nahelegen), jedenfalls soll sie wie jene der Einheit dienen.

Andererseits aber ist sie doch keine eigentliche Steuer. Sie ersetzt die Steuer durch etwas anderes: durch eine freiwillige Spende. Darauf weist schon die Ausdrucksform in Gal. 2, 10: wir sollten der Armen „gedenken“. Besonders aber betont Paulus in 2. Kor. 8 und 9 die *Freiwilligkeit* der Spende: „nach Vermögen und über Vermögen haben die Mazedonier *freiwillig* gespendet“ (2. Kor. 8, 3). „Jeder gebe, wie er es sich im Herzen vorgenommen hat, nicht aus Mißmut heraus oder aus Zwang, denn einen *fröhlichen* Geber hat Gott lieb.“

Wem sollte die Spende zugute kommen? Bald heißt es: den „Armen“, bald: den „Heiligen“; wir wissen, daß dies Gesamtbezeichnungen für die Christen Jerusalems überhaupt sind, aber in Röm. 15, 26 lesen wir, daß die Kollekte für die „Armen *unter* den Heiligen in Jerusalem“ bestimmt ist. Hier liegt die Annahme doch wohl am nächsten<sup>2)</sup>, daß die Kollekte für *die Armen der Urgemeinde* bestimmt ist. Allerdings scheinen diese Armen in Jerusalem besonders zahlreich gewesen zu sein. Man hat dies mit der in der ersten Zeit geübten Gütergemeinschaft oder auch mit ihrer besonderen Bedrängnis von seiten der Juden in Verbindung gebracht. Wie dem auch sei, aus den genannten paulinischen Stellen im 2. Korintherbrief wie im Römerbrief geht deutlich hervor, daß die Jerusalemer Gemeinde Unterstützung von anderwärts wirklich nötig hatte.

Freilich konnte man trotzdem fragen, weshalb überall gerade für Jerusalem gesammelt wurde. Denn immerhin gab es doch auch Arme in andern Gemeinden! Von den Mazedoniern sagt der Apostel in 2. Kor. 8, 1, daß „ihre tiefe Armut in den Reichtum ihrer Freigebigkeit übergeströmt ist“. Zur Beantwortung unserer Frage ist aber nun gerade an den Zweck der Kollekte zu erinnern: sie soll das Band der Einheit zwischen Heidenchristen und Judenchristen darstellen. Die Bedenken und Einwände waren aber von *Judenchristen* erhoben worden. Für sie war es schwer, die Heidenchristen anzuerkennen, nicht umgekehrt. Und nun ließen sie Paulus gewähren, ohne sich allerdings zu seiner Auffassung zu bekennen. So verstehen wir schon von hier aus, daß die von Paulus gegründeten Gemeinden es sein mußten, die das Opfer zu bringen hatten. Dann aber haben wir gesehen, daß Jerusalem die Muttergemeinde ist, von der an Pfingsten der Heilige Geist ausgegangen ist. Paulus selbst erinnert daran. Denn die Frage: warum für Jerusalem sammeln? mag ihm auch gestellt worden sein. Wenn dann noch hinzukommt, daß die besondere Bedürftigkeit der Jerusalemer Gemeinde unter den Christen der ganzen Welt bekannt war, so ist verständlich, warum die Kollekte der Einheit, dieses „Gnadenwerk“, diese „Segensgabe“, dieses „Gemeinschaftsband“ („koinonia“), wie Paulus sie nennt, für die Armen Jerusalems veranstaltet wurde. Im

---

<sup>2)</sup> wenn auch die Beziehung auf die ganze Gemeinde nicht gänzlich ausgeschlossen ist. So K. Holl, Ges. Aufs. II, S. 59 ff.

übrigen scheint aber der Apostel in 2. Kor. 8, 14 damit zu rechnen, daß sich auch einmal die Situation ergeben könnte, wo umgekehrt die Jerusalemer den Korinthern materielle Hilfe<sup>3)</sup> zu leisten hätten, so daß ein Ausgleich entstünde, wie es vorzeiten bei der Austeilung des Manna der Fall war.

Es liegt ein tiefer Sinn in dieser Auffassung der Kollekte. An die Stelle einer Steuer für den Tempel tritt zur Bekundung der Einheit der Kirche eine freiwillige Liebespende für die Armen. Durch dieses Liebeswerk, so sagt Paulus in 2. Kor. 9, 12, werde den Jerusalemer Christen nicht nur in einer materiellen Notlage geholfen, sondern viel mehr: sie werden veranlaßt, Gott für die heidenschlichen Spender zu danken, dafür zu danken, daß diese Gemeinden, denen sie so kritisch gegenüberstanden, zum Gehorsam des Glaubens gelangt sind, wie er sich an ihrem Liebesopfer zeigt. Ja mehr noch: der Wunsch wird in ihnen wach, diese Gemeinden zu sehen: „im Gebet für euch sehnen sie sich nach euch“, schreibt der Apostel (2. Kor. 9, 14). Und umgekehrt hören wir 2. Kor. 9, 12, daß die Heidenchristen, die dieses Liebeswerk für die Jerusalemer veranstalteten, damit zugleich ihren Gemeinschaftswillen mit ihnen und mit allen Christen bekunden<sup>4)</sup>. So kommt es zur wirklichen Einheit dadurch, daß die einen spenden für die anderen, diese aber Gott für die Hilfe jener und für *ihre Zugehörigkeit zur Kirche* danken. So verstehen wir, daß Paulus die erhabensten Ausdrücke der Glaubenssprache verwendet, die ihm überhaupt zur Verfügung stehen, um diese scheinbar so materielle Sache, eine Geldsammlung, zu bezeichnen: „Gnade“ (charis) nennt er sie mehrmals, „Gemeinschaft“ (koinonia), „Dienst“ (diakonia), „Segen“ (eulogia). Sie ist mehr als eine Sammlung für Winterhilfe oder sonst irgendein Werk: ein Opfer für die Einheit des Leibes Christi. Gerade weil man getrennt ist, nicht nur geographisch, sondern durch die anders orientierte Theologie und die andere missionarische Organisation, ist die Kollekte ein Opfer, und gerade darin liegt der Segen beschlossen, der die getrennten Glieder der Urkirche trotz einer auch dort schon vorhandenen Kluft davor bewahrt, zwei getrennte Kirchen zu bilden.

Und nun wage ich es zum Schluß, einen praktischen Vorschlag zu machen, der sich Ihnen vielleicht bereits aufgedrängt hat.

Die Frage des römischen Primats und des damit verbundenen unfehlbaren Lehramtes ist tiefgreifender, als es die der Beschneidung gewesen war, obwohl es auch schon damals keinen anderen Weg gab als den der Trennung. Der Riß, den die verschiedene Auffassung von der Kirche heute verursacht, ist tiefer. Wie ich eingangs ausgeführt habe, ist nicht abzusehen, wie es dogmatisch und kirchenrechtlich zu einer Vereinigung kommen könnte. Von dieser *Tatsache* haben wir auszugehen. Deshalb versuchen wir ja mit der Gebetswoche, nur auf dem Boden des *Gebetes für die Einheit* schon jetzt eine Gemeinschaft in diesem Sinne anzubahnen, und gewiß ist dies ein Lichtblick, obwohl sogar auch hierbei die Schranke besteht, von der wir gesprochen haben: daß wir nämlich, sobald wir an das *Wie* der erlehten Einheit denken, eben nicht für das gleiche beten. Aber nun frage ich: wäre es

<sup>3)</sup> Dies ist nach dem Kontext doch wohl damit gemeint (Lietzmann), und nicht wie in Röm. 15 ein Ausgleich zwischen geistigen und materiellen Gütern.

<sup>4)</sup> „eis autous kai pantas.“

nicht möglich, daß wir in Zukunft ein Weiteres täten? Gewiß wollen wir weiter beten für die Einheit. Aber könnten wir nicht *ein* Mal im Jahr, und zwar gerade während dieser Gebetswoche, eine gegenseitige freiwillige Kollekte der Einheit, eine ökumenische Kollekte veranstalten: Kollekte der Protestanten für die Armen unter den Katholiken, Kollekte der Katholiken für die Armen unter den Protestanten? Ist der Gedanke zu kühn? utopisch? Vielleicht. Aber soll nun wirklich nicht einmal dies möglich sein, daß wir der Armen unter den getrennten Brüdern gedenken? Sind wir nicht einmal fähig, dieses gegenseitige Opfer für die Einheit zu bringen?

Von vornherein möchte ich bemerken, daß die Annahme oder Zurückweisung dieses Vorschlags nicht von der zustimmenden oder ablehnenden Stellungnahme zum Einzelnen der vorhin gegebenen Auslegung von Gal. 2 abhängen sollte. Eines steht ja auf jeden Fall fest: daß es in der Urchristenheit eine *ökumenische* Kollekte für Arme gegeben hat, die der Einheit getrennter Missionen gedient hat. Von katholischer Seite könnte etwa eingewendet werden, daß im Urchristentum die Kollekte doch nicht *gegenseitig* war, sondern eben nur für Jerusalem veranstaltet wurde, daß sie also analog heute nur zugunsten Roms stattfinden könnte. Dagegen ist, abgesehen von der erwähnten Tatsache, daß Paulus zumindest prinzipiell die Möglichkeit einer *gegenseitigen* Kollekte ins Auge zu fassen scheint, vor allem zu betonen, daß die Frage, ob wirklich nur Rom an die Stelle Jerusalems getreten ist, ja gerade *die Frage ist, die uns heute trennt*. Es ist nicht mehr die Frage der Beschneidung, sondern gerade diese Primatsfrage, die heute eine Vereinigung unmöglich macht. Denn für die nichtrömischen christlichen Kirchen liegt die Bedeutung Jerusalems ja in seiner *einmaligen und bleibenden Würde als Mutterkirche*, von der der Heilige Geist ausgegangen ist, einer Würde, die nach dieser Auffassung auf keine Einzelkirche in ausschließlicher Weise übergehen kann. Wenn aber letzten Endes gerade dies uns trennt und wenn gerade an diesem Punkt eine *dogmatische* Lösung unmöglich scheint, dann kann eine Kollekte *im Geiste* der urchristlichen Kollekte, in der heute, wenn auch nicht die Einheit, so doch die *Zusammengehörigkeit* der so radikal getrennten Christenheit zum Ausdruck käme, nur eine *gegenseitige* Kollekte sein, so wie sie damals (wir haben gesehen warum) eine Kollekte der Heidenchristen gerade für Jerusalem sein *musste*. In der veränderten Situation kann eine ökumenische Kollekte heute praktisch nur eine gegenseitige Kollekte sein.

Wäre es nicht unter den heute gegebenen Umständen die einzig wahrhaftige und mögliche Art, uns gegenseitig zum Bewußtsein zu bringen, daß wir uns mit der Gespaltenheit der Kirche nicht allzu rasch und leichtfertig abfinden dürfen, vor allem, daß wir Opfer für die Einheit zu bringen haben, und zwar dort, wo es einzig möglich ist? Ich weiß, es gäbe da auf *beiden* Seiten große Widerstände zu überwinden, und ich höre auch schon den Einwand gewisser protestantischer Glaubensbrüder: das werden die Katholiken niemals zugestehen, oder sie werden kneifen! Ich wage zu hoffen, daß sie sich irren. Der Versuch sollte gewagt werden, dem Vorschlag zur Verwirklichung zu verhelfen. Die Einheit der Kirche ist auch eine Sache des Glaubens, die *gewagt* werden muß. Über die Art der Durchführung einer solchen Kollekte könnte später gesprochen werden, und gewiß ließen sich

Wege finden, um etwaige technische Schwierigkeiten zu überwinden. Die Hauptsache wäre, daß der Vorschlag prinzipiell auf beiden Seiten auf Zustimmung, und mehr als das: auf *freudige* Bereitwilligkeit stieße, für die Einheit *das* Opfer zu bringen, daß man große und kleine Schwierigkeiten in dieser Hinsicht aus dem Wege räumt.

Denn unüberwindlich sind sie auf *dieser* Ebene ganz sicher nicht. Weder Katholiken noch Nichtkatholiken gäben mit einer einmal im Jahre stattfindenden gegenseitigen Kollekte ihre dogmatischen und kirchlichen Grundpositionen auch nur im geringsten preis. Es handelt sich ja einfach um ein Liebeswerk. Das würde uns wenigstens *einmal* im Jahr gegenseitig daran erinnern, daß wir trotz allem, was uns noch so tief trennt, doch den gleichen Herrn anrufen und *in diesem gemeinsamen Herrn* doch auch zu einem gemeinsamen Werk fähig sind. Und wenn wir dann, wie Paulus von der Kollekte in 2. Kor. 9, 12 sagt, durch dieses gegenseitige Opfer veranlaßt würden, Gott dafür zu danken, daß die getrennten Brüder in dieser Weise unser gedacht hätten, so würden *diese* Gebete, so meine ich, für die erstrebte Einheit mehr bedeuten als bloße *Bittgebete*: es wären dann auch *Dankgebete* dafür, daß die getrennten Brüder trotz der von uns abgelehnten Eigenheiten dem gleichen Herrn gehören.

Ich wage es, diesen Vorschlag zu machen, in der festen Überzeugung, daß diese Kollekte auch zu einem Segen, zu einer „eulogia“ würde und zu einer tatsächlichen Gemeinschaft, einer „koinonia“, wie es die Kollekte des Urchristentums war. Ich möchte Sie alle bitten, in diesen Tagen über diesen Vorschlag wenigstens nachzudenken und jeder an seinem Ort für seine Verwirklichung zu arbeiten. Dabei sei nochmals betont, daß dieser Vorschlag nicht etwa mit Gal. 2 und der von mir gebotenen Auslegung steht und fällt (obwohl diese von den meisten Exegeten angenommen wird). Wer ihn ablehnt, möge andere Gründe für seine Ablehnung angeben. Fest steht ja, wie gesagt, daß es im Urchristentum eine Kollekte für die Armen zur Verwirklichung der Einheit der Kirche gegeben hat, und allein dies ist ausschlaggebend.

Freilich soll damit das, was uns trennt, nicht etwa verharmlost werden. Wir werden weiterhin in aller Offenheit sagen, warum wir um der Wahrhaftigkeit unseres Glaubens ans Evangelium willen bei unseren Überzeugungen bleiben und die dogmatischen Gegenpositionen wohl sogar bekämpfen müssen, wenn es nicht anders geht. Aber was für eine große Sache wäre es, wenn wir gleichzeitig in einer gegenseitigen Liebesaktion doch die Gewißheit erlangten, daß trotz allem der Heilige Geist uns zu dem einen Leibe Christi drängt. Dann würde etwas von dem Worte des Epheserbriefes (Eph. 4, 15) sichtbar werden: „Wir sollen die *Wahrheit in Liebe* festhalten und so in allen Stücken hinanwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus.“